mosaik

Zeitschrift für Literatur und Kultur



Ausgabe 50 • Herbst/Winter 2026 • Salzburg

Träume von Eseln

Ausgabe 50 – Herbst/Winter 2026

mosaik – Verein zur Förderung neuer Literatur und Kultur
(ZVR: 036974145)
Franz-Josef-Straße 20/1A, 5020 Salzburg

Textauswahl: Felicitas Biller, Evelyn Bubich,
Katharina J. Ferner, Manuel Riemelmoser
Kuration fœjətō: Lisa-Viktoria Niederberger
Layout/Satz/Grafik/Illustration: Sarah Oswald
Korrektorat: Felicitas Biller, Manuel Riemelmoser
Druck: Chiemgau Druck, Ludwigstraße 13,
D-83278 Traunstein

mosaikzeitschrift.at
liberladen.org

Auflage: 1500 Stück
Erscheinungsweise: 3 Ausgaben pro Jahr
Erscheinungsort: Salzburg
ISSN 2409-0220

mosaik ist eine Plattform zur Vermittlung und Vernetzung gegenwärtiger Literaturen. Print- und Onlinepublikationen sowie Veranstaltungen treten in Synergie mit anderen Kunstformen und zielen auf die Förderung aktueller Stimmen und deren Vielfalt. Hierbei steht das Werk im Zentrum.
mosaik will Räume schaffen, um den Literatur- und Kunstdiskurs zu hinterfragen und neue Zugänge zu ermöglichen. Aus der Gesamtheit dieser Aktivitäten entsteht das namensgebende Bild.

Werde Teil des mosaik!
schreib@mosaikzeitschrift.at
Einsendeschluss Ausgabe 51: 18. Dezember 2026
Die Einsenderichtlinien findest du auf: *mosaikzeitschrift.at*

Wenn du unsere Arbeit schätzt, kannst du uns auch monetär unterstützen: Mit einem Abo, einer Mitgliedschaft oder einer einmaligen Förderung.

Bundesministerium
Wohnen, Kunst, Kultur,
Medien und Sport

STADT : SALZBURG

LAND
SALZBURG

INTRO

Wovon träumen Esel?
Wovon wir Menschen träumen – im Guten wie im Schlechten –, davon können wir sprechen, Geschichten erzählen, uns Bilder (aus)malen, uns zurückerinnern... oder auch: ausharren, sie abschütteln, ihnen entkommen...
Kunst und Kreativität sind durchdrungen und werden betrieben von solchen Träumen. Träume eröffnen Freiräume: Sie müssen nichts erklären oder beweisen. Sie dürfen widersprüchlich, komisch, dunkel und unvernünftig sein. Träume haben ihre eigene Logik, sie folgen selten allzu geraden Wegen. Sie sind Abenteuer mitten im Leben – wie Literatur. Darum gibt es auch das mosaik, nun seit bereits 50 Ausgaben – und allen, die wie wir derart in Sprache(n), Bildern, Träumen, in alten und neuen Geschichten leben und aufleben, sei auch dieses neue Heft gewidmet.
Wir wollen uns herzlich bedanken: bei euch treuen Leser*innen und Autor*innen, Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen und allen anderen, die uns unterstützen, bei uns Texte einreichen, Werke, Ideen, Diskussionsbeiträge beisteuern – und bei allen anfallenden Arbeiten mit anpacken, Kisten schleppen, Gläser abspülen, Hefte einsackeln und verschicken… mehr dazu im Kulturteil, unter anderen von unseren langjährigen Weggefährtinnen Lisa-Viktoria Niederberger und Katherina Braschel!
Allen, die weiterlesen möchten, legen wir unsere wöchentlichen Online-Reihen freiTEXT und freiVERS auf *mosaikzeitschrift.at* ans Herz, ebenso unsere Bücher aus der edition mosaik (das Verlagsprogramm findet ihr auf der letzten Seite).
Wovon also träumen Esel?
Eine farblich-atmosphärische Annäherung unternimmt unser Umschlag, gestaltet von Sarah Oswald, von der seit Anbeginn der Zeiten sämtliche grafischen Schön- und Feinheiten des mosaik stammen. Und auch unser lieber Freund Marko Dinić folgt in der abschließenden Kolumne *DAS LETZTE WORT ...* (zum Auftakt mit Beiträgen von sechs Autor*innen) den Träumen von Eseln – und den Spuren, die sie hinterlassen…

euer mosaik

Kostenoffenlegung

Das mosaik ist kostenlos erhältlich. Das bedeutet jedoch nicht, dass bei der Produktion keine Kosten anfallen.
Ermöglicht wird das mosaik durch Förderungen von Stadt und Land Salzburg sowie des Bundesministeriums für Wohnen, Kunst, Kultur, Medien und Sport – und durch das Engagement und die Arbeit des mosaik-Teams.
Die (fiktive) Entlohnung der geleisteten Arbeitsstunden im Team haben wir nach den Fair-Pay-Empfehlungen der IG Kultur Österreich bemessen, die Arbeitszeit der Autor*innen und Künstler*innen können wir weder ermessen noch angemessen entlohnen.

Mehr Infos dazu: *mosaikzeitschrift.at/geld*

mosaik50

Redaktion (45h à 24,–) *	1.080,–
Organisation (51h à 24,–) *	1.284,–
Korrektorat (20h à 24,–) *	480,–
Grafik & Satz (20,50h à 24,–) *	492,–
Versand (20h à 20,–) *	400,–
Druck	4.975,50
Versandkosten (Durchschnittswert)	500,–
Marketing (Durchschnittswert)	200,–
Aufwandsentschädigungen	3.000,–
Künstlerische Arbeit	unbezahlbar
Summe	12.411,50
Auflage	1.500 Stück
Kosten pro Exemplar	€ 8,27

* Diese Arbeit erfolgt zu einem großen Teil unentlohnt.

INHALT


Träume von Eseln

4 nicht Hund noch Herr
Isabelle Stier – Kartoffelstunden
Olga Orlova – Drei, befriedigend
Sean Keibel – Sitz
Charlotte Obenaus – Esther im Herbst
Jutta Schüttelhöfer – Hüte

14 die Stunde der Frösche
Catrin Kurz – Papa, pack ma's
Saskia Dyk – Mit allem zusammenkommen
Mattia Avoledo – Der Teich
Lukas Schergaut – plattenbaukinder

22 im Weiß
Matthias Zachel – Im Wind
Jan-Erik Grebe – Cyanometer
Harald Müller – Die Linie
Jakob Leiner – Autopoiesis



30 BABEL

Für unsere Jubiläumsausgabe haben wir José F. A. Oliver als Lyriker und Übersetzer eingeladen, BABEL zu kuratieren: Ausgehend von der diesjährigen Gastsprache des *Hausacher LeseLenz* findet ihr einen facettenreichen Einblick in die zeitgenössische spanischsprachige Poesie – aus verschiedenen Teilen der Welt.

Carmen Camachos *ein schlechtes Gedicht* führt uns humorvoll in die Materie des Dichtens ein. Martín Gijón war bereits einmal als Übersetzer in der mosaik46 vertreten, dieses Mal dürfen wir uns auf seine ganz eigene Verssprache einlassen. Javier Peréz Walias' Gedicht öffnet nur ein kleines Fenster in dessen umfassendes Werk. Zum Abschluss zeigt Ariel Marceo Telles mit *Die Fliege und der Pudding* wie treffend, politisch und klug Dichtung sein kann. Wir laden euch mit diesem BABEL-Spezial ein, in die spanischsprachige Poesie einzutauchen, und gratulieren José F. A. Oliver zur Gründung des neuen Verlags *Versbau*, in dem es künftig einiges zu entdecken geben wird!

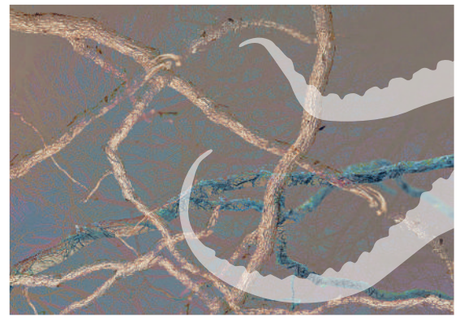
Carmen Camacho – el mal poema /
ein schlechtes Gedicht
(Spanisch / Deutsch)
Mario Martín Gijón – ohne Titel
(Kubanisch-Spanisch / Deutsch)
Javier Pérez Walias – A Limine / In Fine
(Spanisch / Deutsch)
Ariel Maceo Telles – La mosca y el flan /
Die Fliege und der Pudding
(Kubanisch-Spanisch / Deutsch)
alle deutschen Verdichtungen von José F. A. Oliver


Foto: Sarah-Sophie Gruber

40 KUNST: SARAH-SOPHIE GRUBER

Ihre Malerei bewegt sich zwischen Porträt, figurativer Malerei und visueller Recherche. In wechselnden Werkzyklen ist sie auf der Suche nach den Spuren, die wir in der Welt hinterlassen und jenen, die das Leben in uns zeichnet. Die aktuelle Serie *Dialog mit Kiki* verbindet klassische Ölmalerei mit künstlicher Intelligenz. Ausgehend vom menschlichen Porträt untersucht Gruber die Verletzlichkeit des Körpers in einer Gegenwart, in der Natürlichkeit, Optimierung und technologische Manipulation zunehmend ineinander übergehen. Es entstehen glänzende, organisch anmutende Körper zwischen Verführung und Irritation – Oberflächen, die Leben und Nähe suggerieren und sich einem unmittelbaren Zugriff zugleich entziehen.
Im Zentrum steht die Frage nach den möglichen Kosten der großen Versprechen künstlicher Intelligenz – Effizienz, Fortschritt und scheinbare Unfehlbarkeit. Was verändert sich, wenn Entscheidungen und Verantwortung zunehmend an künstliche Systeme ausgelagert werden und technische Prozesse in menschliche Erfahrungs- und Beziehungsräume eindringen?
Ich sehe schwarz – aber in bunt.

www.sarah-sophie.com



50 [fœjətõ]

Literatur ist mehr als Buch. Literatur- und Kulturarbeit sind Stränge eines Wurzelwerks aus Räumen, Ideen, Menschen und Beziehungen. Die Beitragenden des Schwerpunkts *geschrieben, vernetzt, zusammen* blicken auf die Freie Szene als soziale Praxis: auf Gemeinschaft, prekäre Strukturen und politische Forderungen – und auf solidarische Geflechte, die weit über das Schreiben und Lesen hinausgehen und nicht nur Genregrenzen, sondern auch jene zwischen den Spezies überwinden können.

58 DAS LETZTE WORT ...

Unsere neue Kolumne, zum Auftakt in Mehrfachbesetzung: Die Autor*innen Nasima Sophia Razizadeh, Peter.W., jopa jotakin, Julia Rüegger, Valerie-Katharina Meyer und Marko Dinić eröffnen, ausgehend von Titeln bisheriger mosaik-Ausgaben, neue Gedankenräume.

64 KREATIVRAUM: GEMMA PALACIO



Foto: © Stadt Salzburg/Alexander Killer

NICHT HUND NOCH HERR

ESTHER IM HERBST

Esther, Esther. Es ist eine Weile her. Das interessiert die Erinnerung nicht. Esther am Esstisch aus Espenholz. Esther im Herbst, das Laub verfängt sich in ihren Schritten und mein Herz auch. Esther im Herbergenbett, immer erst mit dem Nachtfrost zurück.
Jetzt kommt von Osten der Winter zum zweiten Mal, Ostern auch irgendwann, und dazwischen Esther. Ich kann immer noch keinen Satz denken ohne diesen Namen, und wenn ich glaube, dass ich es schaffe, kommt er irgendwo her, da, schon wieder, her, unser Ende: das von ihrem Namen und meines ganz und gar.
Schlimm ist es, wenn etwas von Esther am Anfang der Wörter steht, Essiggurke, eskalieren, esoterisch. Es spielt keine Rolle, ob das E kurz oder lang ist. Herd, Hermelin, herausfordern, das H hört man erst, wenn man ihren Namen aufbricht, wenn man es vom T trennt und an den Anfang stellt. Man könnte sagen, es ist wie bei Herzen, wenn man keine Phrasen scheut.
Noch schlimmer ist es, wenn mein Scheitern in der letzten Silbe liegt, wenn meine Sprache anfängt, frei zu werden, und dann in Esther mündet. Fenster, kleiner, Walzer, fernher, Küstenmeer. Ein Ästuar ist eine Flussmündung, in der Süß- und Salzwasser zusammenfließen. Eine Aster ist eine Blume, die im Oktober blüht, wenn die meisten Pflanzen bereits verwelken. Esther ist beides.
Der Herbst war herrlich. Der Herbst war herrenlos, Esther nicht die Frau des Königs wie überliefert, und ich war ihre Frau. Was mir diesen Herbst von letztem Herbst bleibt, sind Träume von Eseln, die uns dorthin zurücktragen, Träume von Eselsohren auf jeder Seite, weil wir kein Gedicht dem Vergessen überließen, und von Eselsbrücken, auf denen wir uns fast in der Mitte treffen.
Du Esel, du Eselin, würde sie sagen.
Du, Esther, würde ich antworten.
Die Träume bezahle ich mit dem immergleichen Alptraum, für den die Reproduktion der Erinnerung reicht. Unser Abschied am Gare de l'Est, Esther nach Osten, ich nach nirgendwo, in aller Herrgottsfrühe und alles zu spät. Die Estherinnerung: wie ich sie verinnerliche, wie sie mir zerrinnt.
Du, Esther, sage ich, auch wenn es keine Antwort ist und keine Antwort gibt.
Du, Esther, schreibe ich, und es ist, als hätten ihre Eltern vorsätzlich einen Namen gewählt, für den sich nur unreine Reime finden. Esther, Schwester, Esther, Nester, Esther, Silvester, Esther, Zweitbester. Immer klingt sie viel kürzer, wenn sie in anderen Dingen steckt. Nie wieder werde ich sie so haben wie im Herbst, so lang, so ganz für sich. Esther, Esther.

Charlotte Obenaus

HÜTE

hast du schon einmal daran gedacht
die alten Hüte fortzuwerfen
dein ungläubiger Blick
streift mich kurz
bevor die Stocksteifigkeit wieder Besitz von dir ergreift
ich mein' ja nur
versuche ich eine Annäherung
dein stumpfer Blick
hängt jetzt irgendwo zwischen mir und der Wand fest
komm schon
wenigstens ein oder zwei
nur um zu sehen
ob Bewegung in die Sache kommt
mit Sache meine ich dich
sage es aber nicht
du räusperst dich zaghaft
und erschreckst vor deinem eigenen Geräusch
vielleicht irgendwann
flüsterst du
in deinem Blick liegt ein Flehen – sonst nichts

Jutta Schüttelhöfer


DIE
STUNDE
DER
FRÖSCHE

PAPA, PACK MA'S

Ein freundliches, aus hellen blauen Augen gelächeltes „Pack ma's" begleitete mich Zeit meines Lebens. Der leise Aufbruch auf Österreichisch, eine Mischung aus Aufforderung und Handlung. Das war immer das „Wir gehen jetzt" meines Vaters.

So ein ganz großer Mann, eher fein als breit, in allem, seinem Wesen, wie er die Welt wahrnahm und mit den Händen, wenn er etwas tat. Stunden verbrachte er in seiner Werkstatt und irgendwie, bei allem, was er so tat, wusste man nicht so recht, ob er in Wirklichkeit wie auf einem Instrument große Kunst produzierte oder letztendlich einfach etwas bastelte, und die Welt und die Zeit, die waren völlig verschwunden. Bis auf das eine Mal, bei dem der linke Zeigefinger sich in die Kreissäge verabschiedete. Vielleicht war die Kunst einfach auch schon allein die, wie er die Zeit jonglieren und in Momente verweben konnte. Wenn er dasaß, bei unseren Gästen und über Jahrzehnte den perfekten Zeitpunkt für die Frage nach dem nächsten Bier erwischte. Knapp unter dem untersten Drittel der Flasche, da wo das Bier warm und gleich zu Ende ist. Wenn sich die Mundwinkel so kurz nach unten zogen, dann wusste mein Vater, jetzt war der Punkt um zu fragen, ob der noch ein kaltes Bier wollte. Und wenn er nicht mehr fragte, dann war es Zeit zu gehen. Und wer von meinem Vater ging, der ging nicht im Vollrausch, der schwankte nicht, der ging nicht grantig oder ungut. Der war dann beseelt, zufrieden und verließ mein Elternhaus, wenn die Luft grad perfekt kühler wurde und die Sterne gut zu sehen waren, mit dem Gefühl, dass das ein schöner Abend im Leben war.

Ich wundere mich, wie er das sogar jetzt schafft, so wie er gerade aussieht, etwas trotzdem so sanft ausklingen zu lassen. „Hast du Angst?", frag ich ihn, weil ich so unendlich große hab und drücke seine Hand, aber nur ganz leicht, sie ist jetzt schon so dünn, mit ganz weicher Haut. So klein ist er auf einmal, mein Papa. Anschauen kann ich nur seine Finger. „Nein", antwortet er. „Ich hab dich lieb, Papa", bringe ich raus und lehne mich an ihn, nur ganz ganz leicht, damit die Knochen in ihm nicht weiter zerbröseln, und damit er vielleicht ein bisschen weniger schnell in Sternenstaub zerfällt. „Ich dich auch", meint er, bevor er wieder einen guten Teil seiner paar restlichen Tage in eine hässliche gelb-orange Plastikschüssel mit zwei Henkeln speibt. Ein bisschen drehen sich die Galle und die Bröckerl vom Apfelsaft, als ich die Schüssel ins Bad bringe, um sie auszuleeren.

„Komm, pack ma's", sagt er und richtet sich auf. Langsam steigt er die Treppe hoch. Ich höre Badezimmertüre, sprinte hastiger Eile nach oben zum Bett, er muss mittlerweile auf Handtüchern schlafen, weil die Mutter, so meint sie, sicher nicht jeden Tag das Bett überzieht, wenn er unbedingt so schwitzen muss. Ich reiße dieses raue, kratzige weiße Handtuch vom Polster und streiche ein weiches Mikrofaserhandtuch in Hellgrau glatt. Wenn sie sagt, er müsse auf Handtüchern schlafen, so tut er es, schon lange ist er zu müde darum zu streiten, und noch länger nimmt er sich selbst nicht wichtig genug. Weich. Nur ein bisschen weich soll es noch für ihn geben, wenn ihn das kleinteilige Böse und Giftige schon innen zerfressen und zermalmen muss.

Die Mutter ist im Urlaub, und ich, ich schau auf ihn. Diese wertvolle Zeit, die er und ich noch haben. Wir haben nur jetzt und jetzt ist bald gestern. Und so nutzen wir all diese Momente, es gibt kein Gespräch, das ungeführt bleibt. Da gibt es keinen Hass, keine Schuld, keine Aufregung, wir wissen, unser Jetzt ist schon gleich vorbei.

Dieses ganze abgelaufene, ekelhafte Essen von der Mutter schmeiße ich in den Müll. Ein Schweinskarree vom Lidl, mit einem 50%-billiger-Pickerl, das inzwischen schon ein halbes Jahr eingefroren war, bevor es seit sicher sechs Stunden neben ein paar harten Hörnchennudeln herumvegetiert, die Reste, die sie für die Welt übrighat, versuche ich nicht in einen reinzuschieben, der schon kaum noch seine Galle bei sich behält. Und so kaufe ich ein, Fruchtmus, vier verschiedene Gläser. Alle auf einmal reiße ich sie auf, vor ihm, damit er nicht dreißig Sekunden daran denken kann, eines nach dem anderen aufzumachen, um irgendwelche achtzig Cent zu sparen.

Von zuhause kommt er ins Palliativ, nur zum Aufpäppeln natürlich. Und ich pendle zwischen Wien und einem Krankenhaus in der Steiermark, und die Kirschblüten blühen pietätlos neben mir. Irgendwie gehen die Gespräche noch weiter, ich führe sie, sage abertausende Male wie lieb ich meinen Papa habe und wie schön ich ihn als Mensch finde und gut, während er schon nichts mehr sagen kann, weil er langsam in Sternenstaub zerfällt.

Aus dem Druck beim Händchenhalten wird nur mehr ein langgezogenes „Hmm", aus den Löffelchen an Mus nur mehr Polygon-Swipes, die ich in ein bisschen Saft tunken darf um seine Mundschleimhaut benetzen. Und schon als alle Mimik verschwunden ist, sieht man doch, dass er das mag.

In diesen Palliativ-Zimmern, da gibt es ein weiteres Bett. Und dort schlafe ich. Und spiele die Musik, bei der er in seinem Kopf vielleicht noch einmal zwanzig Jahre alt ist und in einer Diskothek eine Zigarette raucht, oder vielleicht an seinem Moped schraubt, während er von der Zukunft träumt. Bis ich nicht mehr kann. Weil die Mutter auch beginnt da zu schlafen und den Fernseher laut aufdreht, damit Volksmusik das rasselnde Atmen des Sterbens übertüncht, und sie schreit irgendeinen Blödsinn aus ihrem Kopf direkt in das Zimmer. Bis auch kein Leben mehr in meinem Körper übrig ist. Ich muss raus, zu den unverschämten Kirschblüten und in die Luft, packe zusammen. Mir tut es leid, ihn allein zu lassen mit dem Mutterlärm. Aber ich bin am Ende von allem. Jetzt, jetzt muss ich einfach gehen. Ich klaube meine Utensilien im Bad in ein grünes Täschchen, bis draußen eine Fernbedienung die Volksmusik leiser macht, die Tür zum Bad aufgeht und die Mutter krächzt: „Ich glaub, er atmet nicht mehr." Ich blicke zum Bett und erkenne schnell, der Sternenstaub ist weg. „Pack ma's", murmle ich.

Catrin Kurz

IM WIND

Wir standen auf der Aussichtsplattform und schauten auf Ost-Berlin. Die Gärten, die Parkanlagen und in der Ferne die Wohntürme, die aus der Landschaft ragten. Der Wind hier oben ging stark und kalt. Ich lehnte mich an das Geländer und blickte in die Tiefe, auf den Kies zwanzig Meter unter uns. Du bist auch dort oben gewesen. Du hast mir von deiner Kindheit erzählt. Wir waren in einer Blase, fort von der eigentlichen Welt, zwanzig Meter entrückt vom Erwachsensein.
Du hast mir von deinen Eltern erzählt und deinem Bruder, den es nicht mehr gibt. Manchmal sagst du, du hast zwei Geschwister, und manchmal sagst du drei. Ich habe dich am Küchentisch sitzen sehen als Kind, ohne dass du eure Küche erwähnt hattest. Doch dieses Bild ist in mir aufgetaucht. Ich sah dich an dem Küchentisch sitzen mit deinem Bruder, als es ihn noch gab.
Du hast dich auch mit den Ellbogen auf das Geländer gestützt und hinabgeschaut. Als wir die Treppen hochgelaufen waren, hattest du meine Hand genommen, weil du weißt, dass Höhe mir Angst macht. Dir macht sie nichts, du hast beim Blick nach unten nichts gesagt, ich habe dich beobachtet dabei. Nur der Wind hat die Strähnen um deinen Kopf gepustet. Manchmal sagst du auch, du hast zweieinhalb Geschwister.

Ich denke an meine Schwester, die in Süddeutschland lebt. Ich denke an einen Sommertag in meiner Kindheit, vor vielen Jahren, als sie und ich durch unser Dorf liefen. Es war sonnig, spätnachmittags, überall hingen kleine, wattige Wolken. Wir gingen zusammen über den Pfad, der vom Hügel am Dorfrand hinab zu den Feldern führte. Über die ganze Ebene erstreckten sich die Felder. Nur ganz klein konnte man die nächsten Häuser in der Ferne erkennen.
Die Wolken sehen ganz nah aus, wenn du hochschaust, hatte meine Schwester gesagt. Ich muss sie zuvor etwas gefragt haben. Von sich aus hätte sie das nicht erzählt. Als könnte man sie fast berühren, wenn man hochspringt, meinte sie. Ich schaute den Wolken nach. Aber in Wirklichkeit, fuhr meine Schwester fort, sind sie viel zu weit weg. Sie sind viel weiter weg, als du dir vorstellen kannst.
Ich legte den Kopf in den Nacken. Die strahlend weißen Haufenwolken sahen tatsächlich zum Greifen nah aus. Wenn man einen Turm bauen würde, dachte ich, müsste man doch sicher irgendwann dort landen, im Weiß. In dem Moment bemerkte ich, wie ein Flugzeug unter den Wolken über den Himmel zog. Das hat in mir keinen Widerspruch ausgelöst.

Auch hier oben auf der Aussichtsplattform kommen wir nicht an die Wolken heran. Obwohl der Himmel ganz tief bedeckt hängt mit grauen Flächenwolken. Ich kann riechen, dass es heute noch gewittern wird. Es ist einer der letzten Sommertage, auf einmal war es kühl geworden, und wir haben unsere Jacken aus dem Schrank geholt. Es ist eine Wohltat nach den heißen, stickigen Wochen, die wir in dem großen alten Haus am Rand der Stadt verbracht haben. Auch abends auf den Fluren hatte immer die Wärme gestanden. Außer uns hat es jetzt niemanden auf die Aussichtsplattform verschlagen. Nur vereinzelt sehen wir unten Leute durch die Parkanlagen gehen. Heute Abend wird der Regen den ganzen Weg von den Wolken hinunterfallen.

Nach dem Tag bei den Feldern kann ich mich nicht mehr an viel erinnern. Doch es muss die Zeit gewesen sein, in der meine Schwester mich jede Nacht abgeholt hat. Immer spätabends, wenn wir schon unter unseren Decken lagen und schlafen sollten, ist sie zu mir ans Bett gekommen. Dann sind wir lautlos losgegangen, wir mussten nicht reden. An der Flurtür haben wir uns abgewechselt. Immer ein paar Augenblicke durfte einer durch das Schlüsselloch gucken. Der andere konnte dann nur hören. Aber wir beide wollten immer auch sehen, wie meine Eltern schreien. Wir wollten es sehen, ganz nah.
Heute weiß ich immer noch nicht, wie hoch eigentlich so eine Wolke schwebt. Aber ich habe akzeptiert, dass es Entfernungen gibt. Dass man alles messen, aber sich nicht alles vorstellen kann. Ich weiß, dass sich Wolken auch manchmal schlicht in Luft auflösen. Es gibt eine Zahl dazu, wie weit so eine Wolke entfernt ist, und ich weiß, dass ich sie nachschlagen könnte, aber dass diese Zahl an sich auch nichts wirklich erklärt.
Manche Dinge sind sehr weit voneinander weg. Auch zu meiner Schwester habe ich keinen Kontakt mehr. Wo sie ist, herrscht anderes Wetter, und manchmal schaue ich danach auf der Karte im Fernsehen. Wolken treiben auseinander. Den Wind sucht niemand aus.

Komischerweise stelle ich mir auch die Trennung deiner Eltern am Küchentisch vor, nicht wie bei meinen Eltern in der Diele, durch das Schlüsselloch. Deine Eltern sehe ich in der Küche stehen, während du am Tisch sitzt und nicht mehr isst, weil du zuschaust, wie etwas kaputtgeht.
Ich ziehe den Schal enger, den du mir geliehen hast. Wenn es nur diesen Moment gäbe, denke ich, nur hier und jetzt und deinen Schal, dann wäre es vielleicht in Ordnung. Dann könnte ich mir vorstellen, diese Plattform wieder zu verlassen. Aber wie hält man das aus? Dass man eine Kindheit hat, eine Vergangenheit. Warum sind das alles so böse Wörter? Ich würde gerne einfach davonschweben, und keinen Kontakt mehr zum Boden haben müssen. Ich würde mich gerne vom Wind umhertreiben lassen, wo die bösen Wörter mich nicht finden. Wo nicht immer alles vergehen muss und einen trotzdem nie verlässt.

Ich schaue zu dir, wie deine Strähnen weiter von der Luft bewegt werden. Hier oben ist immerhin kurz alles fort. Ich sehe nicht mehr die Felder und meine Schwester, ich sehe nicht mehr die Diele durch das Schlüsselloch, wo meine Eltern lautlos schreien. Ich sehe nicht, wie dein Bruder stirbt. Ich sehe dich am Küchentisch, und alle Plätze sind besetzt. Für einen kleinen Moment ist alles in der Schwebe. Auch das wird einmal Vergangenheit. Doch hier im Wind, in unseren dünnen Jacken, berühren sich unsere Arme. Welches Wetter wohl da ist, wo dein Bruder ist? Davon gibt es keine Karte.

Matthias Zachel

BABEL

Cuando camino por la orilla
empedrada del río
–a vueltas
con mis cosas–
te busco hasta debajo de las piedras
y aún hoy
te toco
como se toca al ángel transparente
de los peces.
Pareciera que regresé desde muy lejos
para redimirme
de esta sensación
de oquedad.
Y aún hoy, hundo mis manos
en la hondura
líquida de tu carne
y mi rostro siente otra vez el reflejo luminoso
de la vida
como si de nuevo tu boca acercara
–refrescante–
un puñado de nieve
que se abre derretida a mis labios.
Luego, miro mis pies desnudos
–como raíces blancas– junto a la orilla
y se los ofrezco
a los peces.

Tan vulnerables.

Javier Pérez Walias

A LIMINE / IN FINE

Wenn ich am gepflasterten Ufer
des Flusses entlanggehe
– woanders
mit meinen Gedanken –
suche ich dich
und noch heute
berühre ich dich
so, wie man den durchsichtigen Engel
der Fische berührt.
Es scheint, als wäre ich von weit her zurückgekehrt,
um mich
von diesem Gefühl
der Leere zu befreien.
Und noch heute versenke ich meine Hände
in die flüssige Tiefe
deines Fleisches
und mein Gesicht spürt wieder das leuchtende Spiegelbild
des Lebens
als ob dein Mund erneut
– erfrischend –
eine Handvoll Schnee näherbrächte,
die sich schmelzend auf meinen Lippen öffnet.
Dann schaue ich auf meine nackten Füße
– wie weiße Wurzeln – am Ufer
und biete sie
den Fischen an.

So verletzlich.

aus dem Spanischen von José F. A. Oliver


SARAH-
SOPHIE
GRUBER

Titelseite: *Gegenwart kommt*, 2026, Öl auf Mischgewebe (Ausschnitt)

diese Seite: *Oceanlife*, 2026, Öl auf Leinen





mosaik

fœjətõ

Verwurzelungen

Ich betrachte die Welt gerne in Geflechten, Ökosystemen, Netzwerken. Das Bild hilft mir, Halt zu finden. So gedacht, ist Literatur vielleicht weniger ein einzelnes Gewächs in der Kulturszene, sondern Teil eines Wurzelwerks. Und wie das bei den Rhizomen ist, bleibt vieles davon unter der Oberfläche, manches wächst in überraschende Richtungen, einiges stirbt ab, anderes treibt unerwartet aus, und was nach außen wie eine individuelle Leistung aussieht, wird oft von einem unsichtbaren symbiotischen System getragen.

Unter dem Titel *geschrieben, vernetzt, zusammen* versammelt dieser Schwerpunkt deshalb Beiträge, die Literatur nicht nur als Text, sondern als soziale Praxis betrachten. Ihr Zentrum ist die Freie Szene, ein Wurzelwerk aus Autor*innen, Leser*innen, Veranstalter*innen, Buchhändler*innen, Zeitschriften, Initiativen und Menschen, die oft mehrere dieser Funktionen gleichzeitig übernehmen. Akteur*innen, die Räume schaffen, in denen Literatur entsteht und zirkuliert und in denen dennoch mehr passiert als Literatur.

Wie wichtig solche Räume innerhalb des Literaturbetriebs sind, beschreibt Katherina Braschel. Ihr Literaturbetrieb ist zunächst ein ferner Palast, später ein Haus mit unzähligen Zimmern, manche verschlossen, manche nur scheinbar offen. Die wirklich tragenden Räume aber sind für sie die Literaturzeitschriften und unabhängigen Lesereihen, jene Orte, wo die Basisarbeit der Freien Szene stattfindet. Orte, an denen Menschen einander die Hand reichen, statt den Zugang zu verwehren. Gleichzeitig kritisiert Braschel, worauf viele dieser Räume gebaut sind: harte Arbeit, Selbstausbeutung, Administration und Tätigkeiten, die bezahlt werden müssten und doch zu oft ehrenamtlich erledigt werden.

Dass diese Räume notwendig sind, zeigt auch Lena Kothgasser-Haider in ihrem Text über den *Angry Female Bookclub*. Lesen und Schreiben seien „im Grunde einsame Tätigkeiten“, beobachtet sie. Der Buchclub aber setzt dieser Vereinzelung einen kollektiven Denkraum entgegen, in dem Bücher nur der Ausgangspunkt sind, um über unterschiedliche Lebensrealitäten, Wut oder gesellschaftliche Zuschreibungen zu sprechen.

Auch der *Radical Bookstore Vienna* versteht sich nicht bloß als Ort, an dem Bücher Besitzer*innen wechseln. Stefanie Klamuth erzählt im Interview von Buchhandlungen als Räume des Austauschs, für politische Veranstaltungen und Bücher als „argumentatives Rüstzeug“ für Aktivismus. Am inhaber*innengeführten, linken Buchladen zeigt sich deutlich der ökonomische Widerspruch solcher Räume: Sie sollen Community ermöglichen und Kulturarbeit leisten und müssen dennoch Mieten, Energie und Gehälter bezahlen, können diese Funktionen also nur erfüllen, solange sie wirtschaftlich existieren können.

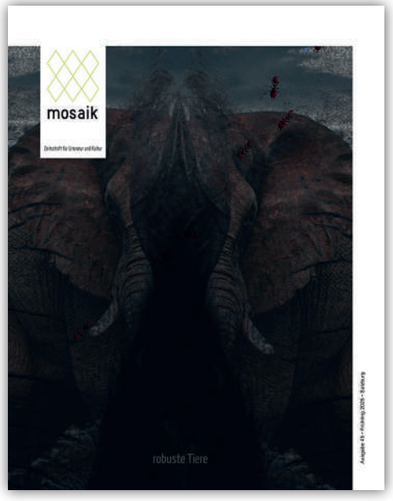
Abschließend führt das *Beaver Lab* das Netzwerk noch über die menschliche Gemeinschaft hinaus. Aus der Begegnung mit einer Biberfamilie entsteht eine interdisziplinäre Praxis zwischen Kunst, Wissenschaft, Ökologie und Vermittlung. Ihr Begriff der „interspezifischen Solidarität“ erweitert damit auch die Frage dieses Schwerpunkts: Mit wem vernetzen wir uns eigentlich und für wen tragen wir Sorge?

Angesichts der politischen und ökonomischen Herausforderungen unserer Gegenwart ist Vernetzung nicht bloß ein angenehmer Nebeneffekt von Kulturarbeit, sondern das, was uns als Individuen und Kollektive Halt geben kann. Wurzelwerk trägt und stärkt schließlich nicht nur, was bereits wächst, sondern ermöglicht immer wieder neue Verbindungen.

Lisa-Viktoria Niederberger

Robust am Hang

Seit ich über robuste Tiere nachdenke, verbinde ich immer wieder eine neue Tierart mit dem Adjektiv. Auf die robusten Schwalben folgen die Ameisen. Wenig später zieht eine Herde robuster Kamele durch die Aussenquartiere der nahen Stadt. Wie es denn mit robusten Rehen wäre, fragt mich eine Freundin. Robust könnte ebenfalls eine eigene Tierart sein. Eine Tierart mit länglichem Rücken, die gemächlich spaziert und ausgiebig schnaubt. Robust sind auch die Katzen, denn von ihnen sagt man, sie hätten sieben oder neun Leben. Coco, die Katze auf der griechischen Insel hat sicher zwei, vielleicht auch drei.
Schaue ich Coco zu, wie sie auf einem der Steine sitzt, denke ich an die Katzenskulpturen von Leonora Carrington mit ihren schlaksigen Beinen und langen Hälsen, ihren feingliedrigen Händen und dem nach oben steigenden, wachen Blick. Carringtons Katzen sind Hüterinnen. Sie legen ihren Blick auf das Unsichtbare, bewachen die Verflechtungen des Gestrüpps, den Sand zwischen den trockenen Halmen, sie schnurren vor den Eingängen und warten auf die Erinnerungen an jenes, das noch kommen wird.
Coco lebt das ganze Jahr über an einem Hang, der gegen Westen zum Meer hin abfällt. Wenn sie sich geschmeidig den Trockensteinmauern entlang bewegt, hört sie den dunklen Steinen, den gelben Feldern mit ihrem ganzen Körper zu. Sie kennt den Wind und wie er von der Ägäis her weht, die schroffen Abhänge, die körnige Küstenlinie. Seit mehreren Jahren ist Coco hier oben die einzige Katze. Ansonsten wird der Hang von wilden Ziegen, die oft in kleinen Gruppen unterwegs sind, Rebhühnern und grossen Eidechsen bewohnt. Im Sommer ziehen die Zikaden in die Baumkronen und reiben ihre Flügel. Kurz nach Sonnenaufgang beginnen sie damit, und erst nachdem die Sonne wieder untergangen ist, hört ihr Zirpen auf.
Coco fängt die Zikaden mit der Vorderpfote, spielt mit ihnen vor der weiss getünchten Wand und verschlingt sie dann ohne zu zögern mitsamt ihren Flügeln.
In früheren Jahrhunderten bauten die Menschen hier oben Gemüse an. Vor allem Kichererbsen und Zwiebeln, wurde mir erzählt. Mittlerweile wächst überall zwischen den blau blühenden Disteln und dem wilden Thymian nur noch Gras, das im Frühling grün und im Sommer gelb ist. Es gibt keine Strasse und keine Strommasten, dafür Pfefferbäume und eingefallene



Mauern. Wenn Coco sich ausruht, liegt sie auf dem Rücken irgendwo im Gestrüpp, und ihre kleine, hellrote Zunge hängt bis zur Hälfte aus ihrem Mund. Ihre Zähne sind spitz und klein und an einigen Stellen leicht gelb, die langen Beine zucken unruhig im Schlaf.
Im Herbst werden die Rebhühner von den Jägern gejagt. Diese kommen mit ihren Hunden auf Schiffen von den anderen Inseln her, sie schnippen ihre Marlboro Rot direkt ins Meer und stürzen hinter den Büschen hervor, auf die flatternden Vögel zu, die immer nur hangabwärts fliehen. An diesen Tagen verschwindet die Katze, und wir sind froh, dass sie unauffindbar bleibt.
Mit wir meine ich uns alle, die manchmal hierhin auf die Insel kommen. Niemand von uns verbringt das ganze Jahr zusammen mit Coco an diesem Hang. Sobald wir abreisen, schlägt sich Coco wieder alleine durch. Sie frisst weiterhin Zikaden, jagt Ratten, die sie teilweise in Erdlöchern verscharrt, leckt Tau von den Rinden ab. Sobald wir an den Hang zurückkehren, zieht Coco innerhalb weniger Stunden wieder bei uns ein. Kommen wir zu spät, zieht sie zu unseren Nachbarinnen. Sind wir alle vor Ort, wechselt sie mehrmals täglich zwischen ihnen und uns ab. Die Nachbarinnen, die zehn Gehminuten weiter nördlich am Hügel wohnen, nennen Coco Manjo. Das J sprechen sie als ein sanftes «scho» aus. Wenn ich sie Manjo sagen höre, denke ich an eine Süssspeise mit der Konsistenz von Pudding oder an einen hellgrünen Drink. Ich selbst bleibe bei Coco. So wie die Katze mindestens zwei Namen und mehrere Leben hat, so ist sie auch wild und zahm, elegant und struppig zugleich. Ich bewundere ihre neugierige Gelassenheit und ihren weich trabenden Schritt. Es gelingt ihr, sich fallen zu lassen, wenn wir sie streicheln. Am Morgen setzt sie sich neben mich und während ich aufwache, reibt sie ihre Wangen an meiner Stirn. Ich rieche in ihrem Fell Erde und Thymian. Sobald wir Wasser auf dem Feuer kochen, wartet sie ungeduldig auf die Kondensmilch, die wir in unseren Nescafé rühren und die sie aus einem Teelöffelchen leckt. Wenn sie verärgert ist, schlägt sie ihren gestreiften Schwanz auf und ab. Coco kommt, wenn man sie ruft. Und wenn sie einmal nicht mehr kommen wird, beunruhigen wir uns nicht. Denn die Tiere dieser Insel haben einen gemächlichen Gang und ein robustes Fell. Und sie bleiben in Küstennähe.

Valerie-Katharina Meyer
zu *mosaik 45: robuste Tiere*

Einige Tier- und Feuermetaphern zur 50sten Ausgabe des mosaik

Ich erinnere mich, vor geraumer Zeit — wie viele Jahre mögen es nun her sein? — in einem Plenum gesessen zu haben, bei dem die Zukunft jener Literaturzeitschrift verhandelt wurde, deren Inhalt ihr, die Lesenden, gerade lesend zu verinnerlichen versucht. Die Anwesenheit einer Psychologin und Mediatorin damals bedeutet mir heute, dass wir, die Macher:innen der Zeitschrift, durchaus bekloppt gewesen sein mussten, oder zumindest bereit für die Anstalt an unverbesserlichem Idealismus Erkrankter, die bis dahin keine sich ihnen bietende Gelegenheit ausgelassen hatten, über der nächsten Ausgabe zu brüten, die jüngste Literatur zu diskutieren, das nächste Buch zu gestalten, zu der nächsten Veranstaltung einzuladen, an der nächsten Aktion zu laborieren; ohne Geld, versteht sich, wo kämen wir denn schließlich hin?!
Ich erinnere — oder habe ich sie nur geträumt, träume sie immer noch — müde Gesichter, müde und gezeichnet von besagtem Idealismus, der Josef, Sarah, Feli, Manu, Marko, Finn, Andreas, Vicky und Marlen dazu ermahnt, den Esel namens mosaik, den sie über Jahre in Gemeinschaft aufgezogen, gefüttert und gebürstet haben, ja nicht verrecken zu lassen. Immerhin hatten sie dem Tier, das in Wahrheit eine Zeitschrift ist, das vielstimmige Singen beigebracht, mit dem es quer über die Landkarte der deutschsprachigen Länder Menschen beglückt, die manchmal, oder sehr oft, von ihrem Glück gar nichts wissen, weshalb sie Idealist:innen brauchen, die bekloppt genug sind, Eseln das Singen beizubringen. Aber ich merke, das mit dem Esel führt zu weit.
Viele Jahre sind vergangen und manche Ausgabe, an der ich mitgearbeitet habe, scheint verblasst. Umso deutlicher tritt das oben erwähnte Plenum in meiner Erinnerung hervor, weil es gut als Sinnbild für kulturelles Schaffen und dessen Fallhöhen, Sackgassen und Lichtblicke herhalten kann. Aus Frechheit und Überzeugung geboren, war das Projekt mosaik in jenen Tagen so weit gekommen, wie unsere Bereitschaft im Stande gewesen war, es zu tragen. Und plötzlich saßen wir da, die Blicke mehr nach innen gerichtet als auf das Flipchart, auf dem die Probleme, die wir mit dem Projekt, aber auch



untereinander hatten, in unterschiedlichen Filzstiftfarben leuchteten. Die Stimmung war getrübt, manch eine:r dachte gar ans Aufhören: „Es ist in Ordnung, ein Projekt auch auslaufen zu lassen“ — so oder ähnlich lautete ein Satz, der der damaligen Stimmung Ausdruck verlieh.
Was wie die Beerdigung für einen totgeglaubten Gaul — oder war es doch ein Esel? — anmutete, erwies sich in den Tagen, die kamen, als Lehrstück in Sachen Freundschaft, Solidarität, Verständnis und Liebe zum Tier. Schließlich waren wir uns nicht bewusst, in einem Kokon gefangen, geschweige denn ein Schmetterling zu sein. Ich spreche für mich, wenn ich behaupte, dass die Angst, ohne einander und die gemeinsame Arbeit auskommen zu müssen, unsere eingeschlafene Gemeinschaft dazu anhielt, aufzuwachen und sich zu bewegen. Und Bewegung bedeutet immer Kreativität, bedeutet Idee, bedeutet Energie, bedeutet Feuer. Wir machten nicht nur weiter, sondern setzten neue Kräfte frei, die bis heute in die Zeitschrift und die Menschen, die sie machen, hineinwirken.
Das, was ich beschreibe, ist nun viele Jahre her, mindestens neun, höchstens zwölf, vielleicht auch zehn, bestimmt aber elf, und dieser Text, der eine Kolumne sein will, soll nicht zu nostalgischem Kitsch verkommen. Oder aber er soll auch nicht *nicht* zu nostalgischem Kitsch verkommen, denn es passiert nicht oft, dass eine dermaßen runde 50 gefeiert wird. Die ein oder andere Schmetterlingsträne sei mir also erlaubt, wenn ich meinen leisen Stolz ausdrücke, dabei gewesen zu sein. Nicht nur ist die Zeitschrift mosaik ihrem ursprünglichen Gedanken, junge zeitgenössische Literatur niedrigschwellig zu fördern, nach so vielen Jahren treu geblieben. Sie hat es dank der Menschen, die unermüdlich an dieser Gemeinschaft arbeiten, obendrein geschafft, sich in die Literaturgeschichte unserer Generation einzuschreiben, wofür man nur dankbar sein kann. Ein Feuer brennt schließlich nicht. Es wütet.

Marko Dinić
zu *mosaik 50: Träume von Eseln*

KREATIVRAUM

GEMMA PALACIO

KREATIVRAUM ist eine Reihe mit Fokus auf Orte, an denen Kunst geschaffen wird – und Personen, die ebendiese Räume nutzen.

Meine Illustrationen sind wie ich, und ich bin wie meine Illustrationen – expressiv, freundlich, lustig. Und mein Arbeitsplatz war eigentlich immer chaotisch, weil ich selbst chaotisch bin. Lange dachte ich, dass das einfach zu mir gehört. In den letzten Jahren habe ich aber gemerkt, dass mir Ordnung guttut. Heute versuche ich, meinen Tisch bewusst aufgeräumt zu halten, damit ich nach einer Pause oder am nächsten Tag wieder klar und konzentriert anfangen kann. Eigentlich brauche ich dafür nicht viel: Am liebsten ist mein Tisch fast leer. Nur ein paar meiner eigenen Illustrationen dürfen bleiben, die mir Energie geben.

Mein Arbeitsplatz verändert sich mit dem kreativen Prozess. In der ersten Phase darf Chaos entstehen. Ich fülle viele Blätter mit Skizzen, entwickle Charaktere und Ideen und beobachte Menschen und Situationen eben nicht vom Arbeitsplatz aus. Ich gehe dafür gern nach draußen, ins Café, in den Park oder in die Bibliothek. Manchmal setze ich mich auch auf den Boden und zeichne auf großen Blättern. Wenn aber dann Farben, Charaktere und Ideen feststehen, beginnt die produktive Phase. Dann arbeite ich am Computer oder iPad und brauche wieder Ordnung, Ruhe und Fokus. Inspiration finde ich überall: in Büchern, Filmen, Musik und im echten Leben. Auch Humor ist mir wichtig – ich liebe es zu lachen und versuche, auf diese Weise mit der Welt umzugehen.

Gemma Palacio arbeitet seit 2018 als freischaffende Illustratorin. *Gaia & Flo und das Welterbe in Salzburg*, erschienen in der *edition mosaik*, ist ihr erstes Buch, das sie nicht nur gezeichnet, sondern auch geschrieben hat.



Text: Sarah Oswald, Foto: Gemma Palacio

2016
Peter.W. — Schulterratten [vergriffen]
Marko Dinić/Josef Kirchner (Hg.) — Lyrik für alle [vergr.]
Alke Stachler — dünner ort

2017
Josef Kirchner (Hg.) — Idealismus und Kulturprekariat
Luka Leben — Unter der Zunge [vergr.]
Margit Nobis, Clemens Mock (Hg.*in) — Opera Publica
disposed (Hg.*in) — disposed

2018
Franziska Füchsl — rätsel in großer schrift
Lisa-Viktoria Niederberger — Misteln
Matthias E. Gruber — Das Meer vor dem Fenster [vergr.]
Niklas L. Niskate — Entwicklung der Knoten

2019
Zoltán Lesi — in Frauenkleidung
Martin Sieber — Morieux
Alke Stachler — geliebtes biest

2020
Katherina Braschel — es fehlt viel
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —
Nali & Nora — Stadt-Abenteuer am Almkanal
Josef Kirchner/Theresa Seraphin (Hg.*in) —
Wer deutet die Welt?

2021
Seda Tunç — welch
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —
Stadt-Abenteuer mit Nali & Nora —
Auf Schatzsuche in Salzburg
Lisa Gollubich — Die Sensation eines Körpers

2022
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —
Stadt-Abenteuer mit Nali & Nora —
Zeitreise in Salzburg
Raphaela Bardutzky u.a. (Hg.*in) — Reihenweise.
Veranstalten in der Freien Literaturszene
Alexander Estis — Fluchten

2023
Ingrid Aspöck — Bomba — eine Hummel bummelt
durch die Stadt Salzburg

2024
Johanna Müller — In den Wind hängen
Ingrid Aspöck — Bomba — eine Hummel bummelt
durch die Stadt:Bibliothek Salzburg

2025
Valerie-Katharina Meyer & Julia Rüegger —
Und überlaut die Zikaden
Robert Obermair/Bernadette Edtmaier/
Christoph Würflinger/Kay-Michael Dankl —
Erinnern — Stadt — Vergessen. Gedenkorte
zur NS-Zeit in Salzburg erkunden

2026
Gemma Palacio — Gaia, Flo & das Welterbe in Salzburg
Elisa Weinkötz — Ferner

Infos & Bestellen: *www.liberladen.org*

VERLAGSPROGRAMM
edition mosaik